

## 111. Aspekte und Merkmale der Gesprächssituation

1. Zur Relevanz des Situationskonzepts für die Gesprächslinguistik
2. Situationsabhängigkeit linguistischer Phänomene
3. Modelle der Gesprächssituation
4. Merkmale der Gesprächssituation
5. Methodologische Aspekte des Situationsbegriffs
6. Probleme des Situationsbegriffs
7. Literatur (in Auswahl)

### 1. Zur Relevanz des Situationskonzepts für die Gesprächslinguistik

So vielfältig die Forschungsansätze im Bereich der Gesprächslinguistik auch sind, so sehr stimmen sie darin überein, daß „Situiertheit“ ein wesentliches, ja vielleicht das wichtigste Merkmal zur Abgrenzung ihres Gegenstandsverständnisses und Forschungsinteresses von anderen sprachwissenschaftlichen Disziplinen ist. Mit der Wendung vom Satz zur Äußerung bei der Erforschung gesprochener Sprache, von der grammatischen Kompetenz zum sprachlichen Handeln in der Pragmatik und vom linguistischen System zum Kommunikationsereignis in der Gesprächsanalyse rücken die situativen Bedingungen, Funktionen, Varianten, Konsequenzen und Begleitumstände des Sprechens in den Mittelpunkt der Untersuchung. In all diesen Ansätzen kommt Sprachliches entweder empirisch als konkretes Ereignis in den Blick, oder der theoretische Ausgangspunkt besteht in der Konzeptualisierung von Vollzugscharakteristika verbaler Aktivitäten, die immer auch

eine Berücksichtigung des Verhältnisses von Aktivitäten zu situativen Größen verlangt. Wesentliche empirische und theoretische Beiträge entstammen denn auch nicht der Feder von Linguisten, sondern sind anthropologischen, kognitionswissenschaftlichen, psycholinguistischen, sozialpsychologischen, soziologischen und sprachphilosophischen Ansätzen zu verdanken.

Hinter der einhelligen Zentralität des Begriffs „Situation“ steckt jedoch eine Vielfalt heterogener und teilweise unvereinbarer Konzeptionen von „Situation“. Obwohl „Situation“ in der Gesprächsforschung häufig verwendet wird und oftmals an prominenter Stelle in Beschreibungen und Theorien eingeht, ist der Ausdruck doch in kaum einem Ansatz als *terminus technicus* definiert. Dies ist dagegen bei einigen der folgenden partiellen Synonyme für „Situation“ der Fall: Kontext, Aktivitätstyp, Handlungsschema bzw. -muster, Rahmen (*frame*), *speech* bzw. *communicative event*, Redekonstellation, Gesprächs-/Interaktions-/Kommunikationstyp, Anlaß (*occasion*), *Setting*. Seit Ende der achtziger Jahre wird der Situationsbegriff seltener benutzt und stellt kaum noch einen Gegenstand theoretischer Anstrengungen dar. An seine Stelle ist weitenteils der Begriff „Kontext“ getreten (s. Schiffrin 1994, 362–385; Auer/di Luzio 1992; Duranti/Goodwin 1992; Kramsch/McConnell-Ginet 1992; Watson/Seiler 1992).

„Kontext“ ist aber zum einen oft noch weiter gefaßt, da mit ihm zumeist dezidiert die sprachliche Umgebung eines fokalen sprachlichen Phänomens und die redebegleitende nonverbale Kommunikation gemeint ist, die von den meisten Situationsbegriffen nicht umfaßt werden. Zum anderen nennt „Situation“ tendenziell eine holistisch zu begreifende, gestalthafte Einheit, was für die mannigfaltigen Kontexte, die für die Interpretation bzw. Produktion eines Diskurssegments angesetzt werden,

und ihre Relationen untereinander nicht gilt. Untersuchungen, Theorien und Befunde, die sich auf Kontexte beziehen, werden hier berücksichtigt, soweit sie Dimensionen von Gesprächen betreffen, die vormalig mit dem Begriff „(Gesprächs-)Situation“ gefaßt wurden. Der Kontextbegriff teilt mit diesem das Problem, daß er oft als unexplizierte Restkategorie eingesetzt wird, die Diskrepanzen zwischen Theorie und Empirie überbrücken soll, ohne zum eigenständigen Gegenstand analytischer Anstrengungen zu werden, oder als Scheinerklärung benutzt wird, die keinen Aufschluß über den Mechanismus der Entstehung eines Phänomens gibt (z. B. „Jede Bedeutung ist situations-/kontextabhängig.“).

## 2. Situationsabhängigkeit linguistischer Phänomene

Praktisch jeder linguistische Parameter variiert situationsabhängig. Im folgenden geben wir einen Überblick über Bereiche situativer Variation, die besonders eingehend erforscht wurden.

Historischer Ausgangspunkt und Paradefall für die Untersuchung von Situationsabhängigkeit sind semantische Phänomene (Pinkal 1985). Nicht nur bei den deiktischen Ausdrücken (Bühler 1982; Lyons 1983, 248–329; Fillmore 1997), sondern auch bei vielen Verwendungen von Nomina gilt, daß ihre Referenz nur in Kenntnis der Redesituation zu bestimmen ist. Das gleiche trifft auch auf Quantoren zu: Hörer tippen bspw. auf eine höhere Zahl, wenn „ein paar Autos“ von einem Fenster aus gesehen werden als von einem Guckloch aus (Hörmann 1983). Konsequenterweise ist es in satzsemantischer Hinsicht möglich, die Wahrheit von Sätzen, in denen solche Ausdrücke vorkommen, situationsunabhängig festzulegen. Dies wurde vom logischen Positivismus als entscheidender Mangel der Alltagssprache angesehen (Carnap 1934). Verfahren der Kontextrepräsentation (wie Lewis 1972) versuchen dagegen, die Situationsabhängigkeit natürlicher Sprache im Rahmen der modelltheoretischen Semantik zu erfassen, indem sie situative Gegebenheiten (wie Zeit, Raum, Sprecher etc.) in Form von wahrheitsfunktionalen Indizes fassen.

Die situationsgebundene Verwendung zweier Varietäten oder Sprachen in einer Sprachgemeinschaft wird als „Diglossie“ bezeichnet (Ferguson 1959); dabei verfügt typischerweise eine der beiden über ein höheres Prestige als die andere. Ein Beispiel ist die Verwendung von Spanisch und Guaraní in Paraguay (Fishman 1972): Während ersteres in der Schule und in amtlichen und politischen Situationen gesprochen wird, wird letzteres in privaten Kontexten benutzt. Davon zu unterscheiden sind Kode- und Stilwechsel, die während eines fortlaufenden Kommunikationsereignisses stattfinden (Gumperz 1982, 59–99; Saville-Troike 1989, 54–70). Nach Blom/Gumperz (1972) wird situationsge-

bundener Kode-Wechsel in Abhängigkeit von der Veränderung von Gesprächsthema, Teilnehmern oder Definition der Kommunikationssituation vollzogen, während metaphorischer Kode-Wechsel dann stattfindet, wenn die Situation zwar die gleiche bleibt, mit dem Wechsel von Sprache oder Varietät jedoch eine Veränderung der aktuell relevanten Identität bzw. Gruppenzugehörigkeit des Sprechers, seiner Einstellung zum Gesprächspartner oder der Modalität des Gesprochenen (z. B. Spaß, Redewiedergabe) signalisiert wird.

Indirekte Sprechakte (Searle 1979) und konversationelle Implikaturen (Grice 1979) sind viel diskutierte Fälle, in denen mit der gleichen sprachlichen Oberflächenstruktur in unterschiedlichen Situationen völlig verschiedene Illokutionen bzw. kommunikative Absichten ausgedrückt werden können. Ganz allgemein erfordern Inferenzen auf Sprecherintentionen und – damit verbunden – auf Kohärenzbeziehungen zwischen Äußerungen oftmals Wissen über die Äußerungssituation (Cohen et al. 1990).

Einige weitere Bereiche der Situationsabhängigkeit linguistischer Parameter sollen hier nur kurz angesprochen werden (vgl. Forgas 1985; Giles/Hewstone 1982; Scherer/Giles 1979; Scherer 1989): Variationen von Höflichkeitsformen (Brown/Levinson 1987) z. B. bei der Realisation von Aufforderungen (Blum-Kulka et al. 1985) oder bei der Adressierung von Gesprächspartnern (Friedrich 1972); besonders komplex differenziert ist der Kodex status-, alters-, geschlechts- und beziehungsabhängiger Höflichkeitsmarkierungen im Japanischen (Saville-Troike 1989, 52 f); Konvergenz- vs. Divergenztendenzen bei der sprachlichen Akkommodation an den Gesprächspartner in unterschiedlichen Gesprächssituationen (Giles et al. 1991); Variationen der phonetischen Präzision in verschiedenen Situationen (informelles Gespräch, Interview, Text vorlesen: Labov 1972); das Vorherrschen von Nominalstil in förmlichen Situationen gegenüber Verbalstil in informelleren (Fielding/Fraser 1978); die Breite des linguistischen Repertoires (Giles/Hewstone 1982); Äußerungslänge, syntaktische Komplexität, Häufigkeiten von Wiederholungen, Anakoluthen, Kontaktwörtern und Ellipsen unterscheiden sich in Konversationen im Freundeskreis, Unterrichts- und Pausengesprächen (Weiss 1975).

## 3. Modelle der Gesprächssituation

Die Beispiele zeigen, daß mit „Situation“ sehr Unterschiedliches gemeint sein kann. Ein Teil der Divergenzen zwischen den Konzeptionen der Gesprächssituation ist denn auch darauf zurückzuführen, daß sie an unterschiedlichen Fragestellungen entwickelt wurden. In der Regel kann dabei nicht von „Theorien der Gesprächssituation“ gesprochen werden, sondern allenfalls davon, daß die Gesprächssituation eine systematische

Rolle in einem Modell sprachlicher Kommunikation spielt.

Erste Überlegungen zur Redesituation finden wir in der Rhetorik des Aristoteles (1980). Er unterscheidet drei Gattungen: Gerichtsrede (*genus iudicale*), beratende Rede (*genus deliberativum*) und epideiktische Rede (*genus demonstrativum*), und diskutiert insbesondere für erstere, in welcher Weise Einstellungen des Richters, die Eigenschaften des in Frage stehenden Delikts, des Klägers und des Angeklagten sowie die gegnerische Beweisführung bei Konzeption und Vortrag der eigenen Rede zu berücksichtigen sind. Aufbauend auf Aristoteles bestimmt die rhetorische Theorie, daß das Verhältnis zwischen Sprachlichem, dem Stil der Rede, und der Redesituation, dem Thema, dem Zeitpunkt, dem Anlaß, dem Sprecher und den Adressaten nach dem Prinzip der Angemessenheit, dem rhetorischen *aptum*, zu gestalten sei (Quintilianus 1972/1975, v. a. Buch XI, 1).

Erste sprachwissenschaftliche Aufmerksamkeit fand die Gesprächssituation bei Philipp Wegener (1885, 21–27). Während in der Rhetorik die Situation unter dem normativ-technischen Gesichtspunkt angemessener und erfolgreicher Redegestaltung diskutiert wird, führt Wegener die Situation als entscheidende Größe für das Verständnis dessen an, was ohne verbale „Exposition“ bleibt, ohne die jedoch der Inhalt von Gesprochenem nicht adäquat zu erfassen ist. Er unterscheidet fünf Dimensionen von Situation: die Anschauung, die Erinnerung, das Bewußtsein, die Stimmungen und als umfassendste Dimension die Weltanschauung bzw. „Cultursituation“. Karl Bühler (1982, 79–148) hat v. a. die erste dieser Dimensionen untersucht: Das je subjektive Koordinatensystem des Zeigfeldes konstituiert sich ausgehend von der hier-jetzt-ich-Origo des Sprechers und bestimmt die Funktionsweise aller deiktischen und elliptischen Formen. Die grundsätzliche Situationsverschränktheit des „Sprechhandelns“ kommt am stärksten beim mündlichen, empraktischen Sprechen zum Tragen, während das (meist schriftliche) „Sprachwerk“ dazu bestimmt ist, von seiner subjektabhängigen Entstehungssituation entbunden zu werden und allein aufgrund seiner Verankerung im situationsabhängigen „Symbolfeld“ verstanden zu werden (Bühler 1982, 51–57; Scherer 1984).

Am Beginn der Forschung im angloamerikanischen Raum standen die Überlegungen, die der Ethnograph Bronislaw Malinowski (1923) im Zusammenhang mit den Problemen einer adäquaten Übersetzung von Trobriander-Texten ins Englische zur Relevanz des „context of situation“ anstellte. Dieser umfaßte für ihn nicht nur die raumzeitliche Umgebung, sondern auch das verbale Umfeld, die (phatische) Funktion der von ihm aufgezeichneten Erzählungen und schließlich den gesamten kulturgeschichtlichen Hintergrund der Ethnie. Ohne diese Kenntnisse sei ein angemessenes Verständnis kultureller Äußerungen nicht zu erreichen. Sein Schüler, der Linguist J. R. Firth, setzte ebenfalls

einen sehr weiten Situations- bzw. Kontextbegriff an, der insbesondere der Erklärung aller semantischen Phänomene zugrunde zu legen sei (Firth 1957, 7–33). Als erster stellte Firth (ebd., 181f) eine Liste der Komponenten der Gesprächssituation auf, die die Untersuchung situierter Sprechens anleiten sollte. Sie umfaßte die Teilnehmer, die verbalen und nonverbalen Handlungen, die relevanten Gegenstände und die Wirkung des Gesprochenen. Firth geht dabei von einer funktionalen Sicht von Sprache aus: Spezifische sprachliche Formen haben situationsspezifische Funktionen. Die behavioristische Tradition, deren herausragendster Vertreter Leonard Bloomfield (1933) war, verstand sprachliches Verhalten als konditionierte Reaktion auf situative Reize und meinte, daß die Bedeutung einer linguistischen Form in der Verknüpfung von antezedenter Äußerungssituation und folgender Hörerreaktion bestehe.

Die Entstehung heutiger Konzeptionen der Gesprächssituation wurde aber auch von Auffassungen beeinflusst, die im Rahmen nicht speziell sprachbezogener Handlungs- und Texttheorien entwickelt wurden (im Überblick: Buba 1980; Laucken 1995). Das berühmte Diktum von W. I. Thomas (1928, 584) „If men define situations as real, they are real in their consequences“ wurde zum Motto des symbolischen Interaktionismus, für den soziale Ordnung auf den Situationsdefinitionen der Gesellschaftsmitglieder und ihren diesbezüglichen Aushandlungsprozessen beruht (McHugh 1968, v. a. 5–20). Bewußtseinstheoretische Konzeptionen der allgemeinen formalen Prinzipien der Konstitution von Situationen finden sich bei Husserl (z. B. 1922) und den auf ihm aufbauenden phänomenologischen Arbeiten von Gurwitsch (1974, v. a. 251–304) und Schütz (Schütz/Luckmann 1979; zusammenfassend und zugespitzt auf die Frage des Sprachverstehens: Graumann/Wintermantel 1984). „Situation“ wird von ihnen als perspektivisches Konstitut einer intentionalen Person-Umwelt-Beziehung verstanden. Das paradigmatische Modell bildet dabei die visuelle Wahrnehmung. Situationen sind nicht klar umrissene, subjektunabhängig zu bestimmende, objektive Konstellationen, sondern durch eine Thema-Horizont-Struktur gekennzeichnet, in der sowohl Erwartungen, Potentialitäten und Näherbestimmbarkeiten als auch Erinnerungen als horizonthafte Situationsgehalte mitgegeben sind. Situationen sind somit stets zeitlich strukturiert und weisen über sich selbst hinaus. Sie werden typisiert und auf der Basis von Kontinuitäts- und Sozialitätsidealierungen aufgefaßt; dies geschieht auf der Basis des biographisch erworbenen Wissensvorrates und wird wesentlich von den „Motivationsrelevanzen“ (Schütz 1971), den Zielen und Erwartungen des Subjekts mitbestimmt. Situationen stehen also im Spannungsfeld von wiederholbarer Kategorisierung und biographischer und historischer Einzigartigkeit.

Im folgenden stellen wir verschiedene Situationskonzeptionen der gegenwärtigen Gesprächsforschung vor.

3.1. Das *Variablenmodell* der Gesprächssituation ist in der Soziolinguistik und in der Sprach- und Sozialpsychologie am verbreitetsten. Situationen werden als Bündel unabhängiger Variablen verstanden, die getrennt voneinander und insbesondere auch unabhängig vom „in“ der Situation stattfindenden Gespräch identifiziert und – nach Möglichkeit – parametrisiert gemessen werden können. Einzelne Aspekte des Gesprächsverhaltens (wie phonetische Merkmale, syntaktische Komplexität oder lexikalische Wahlen) sind die abhängigen Variablen, deren Korrelation mit den Situationsvariablen durch systematische Bedingungsvariation überprüft wird. Für die Gesprächsvariablen gilt ebenso, daß sie – zumindest prinzipiell – kontextunabhängig und insbesondere unabhängig von den situationalen Variablen zu messen sind. Dies bereitet um so mehr Schwierigkeiten, je interpretationsabhängiger die abhängigen Variablen sind (z. B. Sprechakttypen oder Phänomene wie „Unterbrechungen“). Klassische Untersuchungen dieses Typs sind die Forschungen William Labovs (1972) zur sozialen und stilistischen Stratifikation soziolinguistischer Variablen (v. a. der phonetischen Varianten des /th/ und des postvokalischen /r/) in New York. Wirkungsmächtig sind ebenfalls die Untersuchungen von Giles und Mitarbeitern zur sprachlichen Akkomodation in Abhängigkeit von verschiedenen Sprecher- und Adressatenvariablen (zusammenfassend: Niedzielski/Giles 1996). Im deutschen Sprachraum sind insbesondere das Freiburger Redekontellationsmodell (s. 4.2.) und die Forschungen von Theo Herrmann (1982) zur Situationsabhängigkeit von Aufforderungen, Objektbenennungen und Raumreferenz hervorzuheben.

3.2. *Sprechakttheoretische Ansätze* behandeln Situationen in Termini der Bedingungen, die erfüllt sein müssen, wenn ein bestimmter Typ illokutionärer Akte geglückt sein soll. Diese Bedingungen sind nach Searle (1971) durch die Regeln des propositionalen Gehalts, die Einleitungsregeln, die Regel der Aufrichtigkeit und schließlich die essentielle Regel, die die Illokution bestimmt, festgelegt und beziehen sich insbesondere auf Absichten, Interessen, Fähigkeiten und Wissensbestände von Sprechern und Hörern. Untersucht wird nicht der Zusammenhang zwischen konkreten Gesprächssituationen und Typen, Formulierungsformen und Interpretationen von Sprechakten; vielmehr sollen abstrakte

Sprechakttypen bestimmte Situationskonstellationen normativ und aufgrund semantisch-intuitionistischer Erwägungen implizieren. Durch Untermuster eines Sprechakts, die jeweils spezifische Bedingungen hervorheben, kann unterschiedlichen Situationen Rechnung getragen werden (für das Beispiel ‘Auffordern’: Hindelang 1978). Nach Hundsnurscher (1989, 135) zeigt ein Sprecher mit dem Vollzug eines Sprechakts, daß er die Gesprächssituation so definiert, als ob die für den Sprechakt erforderlichen Bedingungen erfüllt seien; Sprechakte werden dabei als Handlungen verstanden, die der Erreichung bestimmter Zwecke dienen, wobei der Sprecher versucht, situativen Bedingungen gerecht zu werden. Auch Bayer (1984, 90–109) veranschlagt ein mikroskopisches Situationsmodell, nach dem mit jeder neuen Sprechhandlung die Gesprächssituation modifiziert wird und neu zu definieren ist. Interaktionsprozesse sind Abfolgen von Situationen, die Bayer als mentale Repräsentationen konzipiert, die ihrerseits Repräsentationen der vermeintlichen Situation des Gesprächspartners beinhalten. Die Sozialsituation besteht nach Bayer (1984, 109) in der Summe der einzelnen Situationen und ihrer Relationen und wird von ihm als „System“ bezeichnet.

3.3. In der Nachfolge von Malinowski und Firth steht der *Britische Kontextualismus*, der sich besonders mit dem Zusammenhang zwischen dem „context of situation“, den semantischen Funktionen einer Sprache und den situationsgebundenen, mündlichen wie schriftlichen Varietäten des Sprachgebrauchs, die „Register“ genannt werden, beschäftigt (zusammenfassend: Eggins/Martin 1997). Die systematisch-funktionale Linguistik ihres bekanntesten Vertreters Halliday ist die einzige gesprächslinguistische Theorie überhaupt, die elaborierte Aussage zum Situationsbegriff macht. Halliday postuliert drei situative Dimensionen: „field“ (soziale Handlung, Zweck und Thema), „tenor“ (Kommunikationsteilnehmer und ihre Beziehung) und „mode“ (Kanal, rhetorisches Genre, Rolle der Sprache im Gesamtkontext der Handlung), die mit sprachlichen Formen korrelieren (Halliday/Hasan 1985; Gregory/Carroll 1978; weiterentwickelt bei Biber 1994). Nur solche Varietäten sind Register, die in bezug auf alle drei Situationsdimensionen bestimmt sind. Halliday nennt das Verhältnis zwischen Situation und Register „realization“: In Kenntnis der Situation können die verwendeten

sprachlichen Formen und Semantiken mehr oder weniger genau vorhergesagt werden, aufgrund letzterer kann der Situationskontext deduziert werden; dabei gilt die Situation als determinierender Faktor. In neueren Arbeiten tritt zum „context of situation“ der „context of culture“ hinzu, welcher genrebezogene Konventionen umfaßt (Eggins 1994, 25–48). Situation und Register sind statische Beobachterkategorien, die aufgrund von Korrelationen festgelegt werden. Neben quantitativen Forschungen (z. B. Biber/Finegan 1994) finden sich meist Beispielanalysen einzelner Texte, die sich auf die intuitive Plausibilität der Zuordnung von Situations- und Registermerkmalen stützen.

3.4. *Kognitionswissenschaftliche Ansätze* haben erst in jüngster Zeit Aspekte der Gesprächssituation in ihre Modellbildungen integriert, nachdem sie sich bislang nur mit der mentalen Repräsentation der Gegebenheiten der in Texten oder Diskursen dargestellten Welt („situation models“) beschäftigt hatten, welche für das Verständnis von Kohärenzen, Koreferenzen oder zu inferierenden, aber nicht berichteten Sachverhalten notwendig ist. In neueren Arbeiten wird v. a. die Wichtigkeit von gemeinsamen Handlungsplänen der Gesprächspartner für die Interpretation von Sprechakten (Cohen et al. 1990; Airenti et al. 1993; Allen 1995, 557–575) und für koordiniertes gemeinsames, auf reziproke Erwartungen gestütztes Handeln (Clark 1996) betont. Handlungspläne sind Abfolgen beidseitiger Dialogschritte, die von den Gesprächspartnern als wechselseitig bekannt unterstellt werden. Sie sind hierarchisch strukturiert, beinhalten alternative Möglichkeiten von Handlungsrealisierungen und realisierungsrelativen Fortsetzungen sowie Erwartungswerte, die als gültig angenommen werden, sofern die faktischen Äußerungen der Gesprächsteilnehmer keine Konkretisierungen oder entgegengesetzte Evidenz bieten. Je nach Modell wird die abstrakte Wissensstruktur des Handlungsplanes durch konkretes dialogisches Handeln instantiiert, oder aber das Handlungswissen besteht eher in heuristischen Suchkategorien, die zum Aufbau eines „context model“ (van Dijk 1996) der aktuellen Gesprächssituation dienen. Äußerungen werden v. a. durch „decomposition chaining“ verstanden: Intentionen werden durch die Identifikation der Pläne erfaßt, in denen die betreffende Äußerung als Zug vorkommen kann und die außerdem mit den

sonstigen (aus dem bisherigen Dialog) bekannten Gegebenheiten (z. B. „history“ bzw. „stack list“ erwähnter Referenten, bisheriger Handlungen, noch nicht erfüllter Ziele etc.) vereinbar sind. Neben experimentellen Arbeiten wird die Implementierung der Modelle in lauffähigen Computersimulationen angestrebt, die Eingaben von Dialogpartnern verstehen und adäquate Folgezüge realisieren können.

3.5. Die von Dell Hymes inaugurierte *Ethnographie der Kommunikation* interessiert sich für die Rolle, die die verbale Kommunikation im Leben von Kommunikationsgemeinschaften spielt, die ihrerseits durch geteilte Regeln des Sprechens und Definitionen von Interaktionsgelegenheiten bestimmt sind (Hymes 1972; Saville-Troike 1989). Basiseinheiten der Untersuchung sind die natürlichen Kommunikationsereignisse („speech events“ bzw. „communicative events“) einer Gemeinschaft, d. h. solche Typen sozialer Interaktion, die primär durch verbale Aktivitäten hergestellt werden, durch einen stabilen Satz von Regeln des Sprechens bestimmt sind und von den Mitgliedern der untersuchten Kultur als orientierungsrelevante Handlungseinheiten erkannt und zumeist auch mit einem speziellen Ausdruck bezeichnet werden. Hymes (1972, 56 f) unterscheidet Kommunikationsereignisse von „speech situations“, bei denen das Sprechen entweder nur eine handlungsbegleitende Rolle spielt (z. B. bei Liebespiel, Kämpfen, Mahlzeiten) oder die gesamte Situation zwar primär durch verschiedene verbale Aktivitäten gekennzeichnet, aber nicht durch durchgängige Regeln des Sprechens definiert ist (z. B. Parteitage oder religiöse Zeremonien); „speech situations“ (z. B. Gerichtsverhandlung) können daher Kommunikationsereignisse (z. B. Kreuzverhör, Anwaltsplädoyer) umfassen. Kommunikationsereignisse werden als holistische, emisch definierte, soziokulturelle und daher überindividuelle Einheiten verstanden, die nach dem SPEAKING-Modell beschrieben und analysiert werden (s. 4.2.). Besonders wichtig sind die räumlichen und zeitlichen Grenzen und v. a. Grenzmarkierungen, die Beginn, Beendigung, Zugehörigkeit zum und Wechsel des Kommunikationsereignis(ses) anzeigen. Die Untersuchung der Komponenten von Kommunikationsereignissen ist kein Selbstzweck, sondern die Voraussetzung für die Analyse der Funktionen von Sprechereignissen für die soziale Ordnung und für das Individuum so-

wie ihres Zusammenhangs mit den Werten, den Annahmen und der kulturellen und sozialen Struktur der Gemeinschaft (Hymes 1979, 56–73). Im deutschen Sprachraum wurde dieser Ansatz v. a. in der Konzeption der „kommunikativen Gattungen“ von der Konstanzer Arbeitsgruppe um Thomas Luckmann aufgenommen (zusammenfassend: Günthner/Knoblach 1995).

3.6. Die von John J. Gumperz begründete *interaktionale Soziolinguistik* bzw. *Kontextualisierungstheorie* geht von einem dynamischen Kontextmodell aus, in dem Prozesse konversationeller Inferenz eine zentrale Rolle spielen (Gumperz 1982; 1992; im Überblick: Auer 1992; Schmitt 1993). Gesprächssituationen sind nach dieser Auffassung vielfach nicht einfach vorgegeben, sondern werden im Gespräch selbst kontextualisiert und insofern durch verbale Aktivitäten ganz wesentlich erst hergestellt. Dabei besteht die Notwendigkeit, eine einmal kontextualisierte Situationsdefinition durch konkordante Hinweise zu bestätigen, es gibt aber auch Spielräume, die Situationsdefinition durch die Kontextualisierung veränderter Situationsgegebenheiten zu modifizieren. Beides geschieht durch Kontextualisierungshinweise, anhand derer aufgrund von kulturspezifischen Kontextualisierungskonventionen Hintergrundwissenbestände angesprochen werden, mit deren Hilfe zu inferieren ist, daß der Sprecher gewisse Situationsmerkmale und Handlungspräsuppositionen, die für die adäquate Interpretation seiner Äußerungen und für erwartungskongruentes Anschlußhandeln maßgeblich sind, aktuell für gültig erachtet. Kontextualisierungshinweise sind nicht-propositionale, verbale, para- und non-verbale Phänomene wie formelhafte Wendungen, Kode-Wahl, Lautstärke, Tempo, Intonation, Stimmodulation, Rhythmisierung oder Segmentierung des Sprechens sowie Körperhaltung, Gestik und Mimik, die jedoch nicht isoliert, sondern in prozessualer Relation zueinander und in Abhängigkeit vom Redekontext zu interpretieren sind (vgl. die Studien in Auer/di Luzio 1992). Sie sind also (im Unterschied etwa zu Registern) keine statischen, fest an bestimmte Situationen gebundene Marker, sondern flexibel einzusetzende Inferenzhinweise. Aus diesem Grunde ist die einzelfalltranszendierende Beschreibung des kulturellen Wissens über Kontextualisierungskonventionen überaus diffizil und noch nicht sehr weit gediehen.

3.7. Für *Ethnomethodologie* und *Konversationsanalyse* ist „Situation“ eine soziologische Basisgröße: Situationen sind der Ort der Herstellung sozialer Ordnung, der Sinnkonstitution und Sozialisation (Schütze 1987, 161). Sie sehen Indexikalität als eine Eigenschaft sämtlicher sprachlicher Ausdrücke und nicht nur einer speziellen Klasse an: Jegliche Interpretation ist unhintergebar situationsgebunden (Garfinkel/Sacks 1976). Zwischen den Äußerungen der Gesprächsteilnehmer und ihrer Situationsinterpretation besteht dabei ein reflexives Verhältnis: Durch Äußerungen werden Situationskontexte indiziert, aufgrund derer die Äußerungen ihre aktuell relevante Bedeutung gewinnen. Sie kann allerdings genauso wie die Situationsdefinition nur praktisch hinreichend bestimmt und nie vollständig expliziert werden, da die interpretationsrelevanten Hintergrundannahmen unendlich verzweigt und ihr Inhalt und ihre Relevanz im Einzelfall nicht immer genau anzugeben sind. Garfinkel (1973) bezeichnet diesen reflexiven Prozeß im Aufgriff von Karl Mannheim als „dokumentarische Methode der Interpretation“. Eindeutiger noch als die Kontextualisierungstheorie geht die Konversationsanalyse davon aus, daß die Gesprächssituation von den Interaktanten durch ihre Gesprächsaktivitäten hergestellt und durch Aufzeigeleistungen verdeutlicht wird. Dies geschieht bspw. durch explizite Verweise, den Vollzug kategoriengebundener Aktivitäten (Sacks 1992) oder die kontextspezifische Partikularisierung kontextfreier Mechanismen wie z. B. die Spezialisierung des Sprecherwechselsystems vor Gericht (Atkinson/Drew 1979, Kap. 2). Untersucht wurden Prozeduren der Herstellung spezieller Gesprächssituationen v. a. im Bereich institutioneller Interaktionen. Besonderen Wert legt die Konversationsanalyse auf die zeitlich-dynamische Struktur von Gesprächssituationen: Jeder Gesprächsbeitrag ist zugleich kontextgebunden und kontexterneuernd (Heritage 1984, 242), und die Gesprächssituation ist selbst eine sich entfaltende prozessuale Ereignisgestalt, die in retrospektiv und prospektiv gerichteten Interpretationsanstrengungen sukzessive spezifiziert wird (Schütze 1987). Diese emergente Ereignisgestalt (vgl. Spranz-Fogasy 1997) baut ihrerseits auf Interaktionsschemata auf, an denen sich die Teilnehmer für den Vollzug ihres Gesprächs orientieren. Wichtig sind hier insbesondere kommunikationstypspezifische Handlungsschemata (wie ‘Beraten’ oder ‘Schlichten’), die eine handlungslogisch ge-

staffelte Abfolge nacheinander zu bearbeiten der Aktivitätskomplexe (z. B. Problempräsentation → Lösungsentwicklung) beinhalten (Nothdurft/Spranz-Fogasy 1991). Die Gesprächssituation wird als soziale Größe verstanden: Sie stellt einen gemeinsamen Orientierungs- und Aktivierungsrahmen (Schütze 1987, 157f) dar, der von den Interaktanten ausgehandelt und ratifiziert werden muß (Kendon 1990). Dabei besteht für die Interaktanten die Aufgabe anzuzeigen, welche der vielen potentiell relevanten Größen (wie z. B. unterschiedlichste Sprechermerkmale) augenblicklich interpretations- und handlungsrelevant sind (Schegloff 1991).

#### 4. Merkmale der Gesprächssituation

Insbesondere Goffman hat darauf aufmerksam gemacht, daß nur dann von einer *Gesprächssituation* die Rede sein kann, wenn Personen miteinander in zentrierte Interaktion treten, sich also auf einen gemeinsamen Aufmerksamkeitsfokus richten und über Möglichkeiten reziproker Verhaltenskontrolle verfügen (Goffman 1971; Kendon 1990). Die Frage nach Merkmalen der Gesprächssituation ist daher aufs engste mit der Bestimmung der Kategorie „Gespräch“ verknüpft. Gängigerweise verbinden sich mit ihr jedoch Fragen nach Art, Anzahl, Wechselbeziehungen und Relevanz von situativen Parametern für linguistische Aktivitäten in Gesprächen. Sehr viele sprach- und sozialpsychologische, soziolinguistische und sprachsoziologische Forschungen können als Beiträge zur Erforschung der Auswirkungen einzelner Situationsfaktoren verstanden werden. Neben diesen isolationistischen, partiellen Ansätzen hat es nicht an Versuchen gefehlt, umfassende Systematiken zur Beschreibung und Analyse von Gesprächssituationen zu entwickeln, die in der Regel die Form von Merkmalslisten angenommen haben (z. B. Wunderlich 1971; Hymes 1972; Lewis 1972; Steger et al. 1974; Gregory/Carroll 1978; Brown/Fraser 1979; Lyons 1983, 187–201; Bayer 1984, 104–109; Halliday/Hasan 1985; Schwarz 1985; Biber 1994). Diese Systematiken sollen idealiter eine exhaustive und universale Menge von Faktoren zur Beschreibung und Analyse von Sprechsituationen festlegen, die z. B. interkulturelle Vergleiche ermöglicht. Sie dienen weiterhin zum Aufbau faktoren-analytisch fundierter Gesprächstypologien, nach denen unterschiedliche Dokumente gesprochener

Sprache kategorisiert, verglichen und hinsichtlich der Allgemeinheit vs. Spezifität des Gesprächstypus hierarchisiert werden können. Schließlich werden sie zur Bestimmung der Interkorrelation von Situationsfaktoren und des relativen Gewichts einzelner Faktoren für die Vorhersage von Gesprächsmerkmalen herangezogen. Im folgenden stellen wir mit dem SPEAKING-Raster von Hymes (1972) und dem Modell der Redekonstellation (Steger et al. 1974) diejenigen Listen vor, die in den USA und Deutschland am einflußreichsten geworden sind.

4.1. Zur Beschreibung von Kommunikationsereignissen postulierte Hymes (1972, 58–65; vgl. auch Saville-Troike 1989, 138–180) 16 Komponenten, die er im mnemotechnischen Akronym *SPEAKING* auf acht reduzierte (vgl. 3.5.): (S)ituation, (P)articipants, (E)nds, (A)ct sequence, (K)ey, (I)ntentionalities, (N)orms, (G)enres. „Situation“ umfaßt sowohl die physikalische, raumzeitliche Organisation des Ereignisses als auch die emische Definition des Kommunikationsanlasses; wichtig sind hier insbesondere räumliche und zeitliche Grenzen und Grenzmarkierungen. „Participants“ werden von Hymes in „addressor“, „speaker“, „addressee“ und „hearer“ unterteilt, da nur so komplexe Konstellationen („Footings“, Goffman 1981) berücksichtigt werden können, in denen bspw. Mütter stellvertretend für Säuglinge sprechen. „Ends“ meint die Konsequenzen und Zwecke, die mit dem Kommunikationsereignis sowohl auf gesellschaftlicher Ebene als auch von den konkreten einzelnen Akteuren verfolgt werden. „Act sequences“ umfaßt zum einen Regeln der Abfolge von Interaktionsbeiträgen, zum anderen den Spielraum möglicher, geforderter oder auch tabuisierter Themen, Inhalte und Ausdrucksformen. „Key“ betrifft die Art und Weise, die Modalität, in der die Aktivitäten vollzogen werden (z. B. feierlich, spaßig, spielerisch und ihre (para-)linguistischen Korrelate). Besonderheiten des Kommunikationskanals und der linguistischen Formen, die verwandt werden (dürfen), werden unter „instrumentalities“ gefaßt. „Norms“ beziehen sich sowohl auf Handlungs- als auch auf Interpretationsregeln. „Genres“ sind schließlich in manchen, aber nicht allen Fällen mit Kommunikationsereignissen identisch (z. B. finden sich Erzählungen in vielen unterschiedlichen Kontexten). Hymes betrachtet diese Faktoren als Beschreibungsheuristik, die auf die Gegebenheiten des Einzelfalls zuzuschneiden ist. Sie sind seiner Ansicht nach potentiell universell für jedes Kommunikationsereignis gültig, was anhand von interkulturellen Vergleichen zu prüfen wäre.

4.2. Steger et al. (1974) fordern, daß bei der Untersuchung von Situationen außersprachliche Aspekte, die sie *Redekonstellationen* bzw. Redekonstellationstypen nennen, und sprachliche Phäno-

mene (Textexemplare bzw. -sorten) unabhängig voneinander erfaßt und dann miteinander korreliert werden müssen, um das Verhältnis von Sprache und Gesellschaft zu klären. Den Zusammenhang zwischen beiden sehen sie vermittelt über kommunikative Verhaltenskompetenz, die „Regeln bzw. Anweisungen kontextorientierter [d. h. redekonstellationsabhängiger] möglicher Verwendungsweisen“ (Steger et al. 1974, 64) beinhaltet. Steger et al. bestimmen unterschiedliche Redekonstellationen durch die Ausprägung von neun Merkmalen, die operational und quantifizierbar definiert sind: Teilnehmer- und Sprecherzahl, Zeitreferenz des Sprechens, Grad der Situationsverschränkung, Rang der Kommunikationsteilnehmer, Grad der Vorbereitetheit, Zahl der Sprecherwechsel, Themafixierung, Modalität der Themenbehandlung, Öffentlichkeitsgrad des Kommunikationsaktes. Erweiterungen dieser Liste um nicht bzw. schwerer zu operationalisierende Merkmale haben Schank/Schoenthal (1983, 29–36) und Henne/Rehbock (1995, 31–38) vorgelegt.

4.3. Am häufigsten untersucht wurden die Auswirkungen von Sprecher- und Hörermerkmalen wie Geschlecht, Alter, ethnische Zugehörigkeit, Macht, Status und soziale Distanz auf sprachliche und interaktive Parameter. Mittlerweile wird allgemein anerkannt, daß die in den Anfängen der Forschung hervorgehobenen raumzeitlichen Eigenschaften der Situation v. a. in bezug auf semantische und lexikalische Parameter von Bedeutung sind und meist nicht – wie zunächst angenommen – physikalisch definiert werden können, sondern ihr Gewicht nur aufgrund aktivitätsabhängiger soziosymbolischer Bedeutsamkeit gewinnen (z. B. eine Kirche als Baustelle vs. als Gottesdienstort). Viele Forscher erachten den Gesprächszweck als das wichtigste Situationsmerkmal, da von ihm auch Relevanz und Ausprägungen der meisten anderen Faktoren abhängen (Brown/Fraser 1979; Schwarz 1985; Goodwin/Duranti 1992, 4–6); wichtige Erkenntnisse haben hier v. a. Untersuchungen institutioneller Interaktion geliefert (Drew/Sorjonen 1997). Besonders bedeutsam sind in diesem Zusammenhang die Intentionen der Gesprächsteilnehmer, die allerdings von einigen Autoren mit Bedacht nicht zur Situation gerechnet werden, da sich Situationsgegebenheiten im Lichte unterschiedlicher Intentionen anders darstellen (z. B. als Hindernisse oder Randbedingungen) und umgekehrt Ziele ausgehend von Situationsinterpretationen häufig erst gebildet werden (Herrmann 1982, 62).

„Checklistenmodelle“ wie die beiden dargestellten bereiten in mannigfaltigen Hinsichten Probleme: Die einzelnen Faktoren werden nur selten kommunikationstheoretisch begründet, sie sind weder hierarchisiert noch sonst empirisch oder theoretisch aufeinander bezogen; ihr ontologischer Status bleibt meist im unklaren: Handelt es sich um psychologi-

sche oder sozial-objektive, universale oder sozio-historisch relative, beschreibungsheuristische oder handlungskonstitutive Kategorien? Quantitative Forscher beklagen außerdem, daß die meisten Faktoren nicht parametrisiert und als geschlossene Kategorien formuliert sind (Biber 1994).

## 5. Methodologische Aspekte des Situationsbegriffs

Zunächst stellen wir unterschiedliche Ansätze der Erforschung von Gesprächssituationen, ihrer Faktoren und deren Auswirkungen vor (5.1.). Anschließend diskutieren wir, welchen Stellenwert situationale Größen bei der Gesprächsanalyse annehmen. (5.2.).

5.1. In *experimentellen Untersuchungen* werden Situationsfaktoren systematisch variiert und die Ausprägungen sprachlicher Äußerungsmerkmale als abhängige Variablen erhoben. Häufig eingesetzt werden Fragebögen, in denen die Versuchspersonen angeben sollen, welche Äußerungsform unter bestimmten Bedingungen wahrscheinlich bzw. angemessen ist (z. B. Gibbs 1985). Die Antwortalternativen können dabei frei oder vorgegeben sein. Andere Erhebungsmethoden sind Rollenspiele oder die verdeckte Untersuchung der Auswirkung der Manipulation realer Situationsparameter im Experiment. So nahm bspw. Labov (1972) die „inoffiziellen“ Vor- und Nachphasen von Interviews auf, um die Auswirkungen von förmlicher vs. nicht-förmlicher Situation auf phonetische Variablen zu untersuchen. Problematisch an experimentellen Verfahren ist, daß es ihnen meist an ökologischer Validität mangelt, daß nur einzelne Sprechakte oder aggregierte Merkmalscores, nicht aber Dialogverläufe untersucht werden (können) und daß die Adäquatheit der Realisierung der Situation im Experiment nicht untersucht wird. Ein weiteres Verfahren besteht in der Klassifikation von Texten nach Situationsmerkmalen, die dann mit Texteigenschaften korreliert werden. Dies geschieht insbesondere in quantitativen *korpuslinguistischen* Untersuchungen (Biber et al. 1998). Umgekehrt kann die Realisation einer sprachlichen Form bzw. eines interaktiven Verfahrens in unterschiedlichen Kontexten erkundet werden (z. B. Heritage/Sorjonen 1994).

Während sich diese Untersuchungen auf einzelne Parameter oder Äußerungstypen



richten, steht in *qualitativen* Forschungen entweder die holistische Rekonstruktion der prozessualen interaktiven Organisation von Kommunikationsereignissen im natürlichen Kontext im Vordergrund (Erickson/Shultz 1981), oder die Relevanz, Signalisierung, Aushandlung etc. von situativen Größen wird interpretativ untersucht. In beiden Fällen stützt man sich auf Transkript-, Audio- und Videoanalysen, die durch teilnehmende Beobachtung und Interviews mit den Untersuchten ergänzt werden können. Probleme bestehen in der oft ungewissen Generalisierbarkeit der meist einzelfallbezogenen Untersuchungen und darin, daß systematische Kontraste zur Abschätzung der inkrementellen Relevanz einzelner Faktoren häufig nicht zu gewinnen sind.

Schließlich sind noch zwei nicht-empirische Formen der Situationsforschung zu nennen: die *Computersimulation* dialogverstehender und -produzierender Systeme und die *intuitiv-rationale Analyse* von Situationsbedingungen in pragmatischen Ansätzen wie der Sprechakttheorie.

5.2. *Wieviel Wissen über welche situationalen Aspekte* darf oder muß in Gesprächsanalysen eingehen, und welche *Kriterien* sind für die Berufung auf solches Wissen und für seine Darstellung zu veranschlagen? Die Antworten auf diese Fragen spiegeln gravierende gegenstandstheoretische und methodische Differenzen zwischen gesprächslinguistischen Schulen wider. Die Sprechakttheorie und viele ihrer Weiterentwicklungen – z. B. die deutsche Dialoganalyse – sehen Gespräche als Aktivitäten an, die durch die Angabe von Regeln für den Vollzug und die Abfolge von Sprechakten hinreichend zu beschreiben sind; Relevanz und Auswirkungen spezifischer situativer Bedingungen werden nicht berücksichtigt oder an die Gricesche Implikaturtheorie delegiert, die aber nur sehr allgemeine Maximen beinhaltet und keine Aussagen über ihren Zusammenhang mit einzelnen interpretationsrelevanten situativen Aspekten macht. Labov/Fanshel (1977) räumen in ihrer auf der Sprechakttheorie beruhenden „comprehensive discourse analysis“ situativen Größen ein beträchtliches Gewicht ein: In sogenannten „expansions“ explizieren sie den „vollständigen“ Sinn von Äußerungen und ihrer Kohärenzbeziehungen mit Hilfe von Wissen über die Interaktionsgeschichte und allgemeinere Intentionen der Sprecher sowie sozial verbreitete Konzeptionen interpersonaler Rol-

lenbeziehungen. Die funktionale Pragmatik geht davon aus, daß besonders bei institutioneller Interaktion nur in Kenntnis gesprächsexterner und -transzendierender gesellschaftlicher Zwecke und Machtverhältnisse ein adäquates Verständnis zu gewinnen ist (Ehlich/Rehbein 1979). In der Ethnographie der Kommunikation und in der interaktionalen Soziolinguistik setzen die Forscher Informantenbefragungen und teilnehmende Beobachtung ein, um relevantes kulturelles Hintergrundwissen, die Interaktionsgeschichte der Beteiligten, Settingcharakteristika und ggf. auch politische, biographische und kulturgeschichtliche Kontexte zu ermitteln, die als Interpretationsbedingung notwendig sind. Ein besonders prägnantes Beispiel liefert Cicourel (1992), der bei der Untersuchung von medizinischer Interaktion auf Wissensbestände zurückgreift, die bspw. institutionelle Rollen, Kompetenzen und Gepflogenheiten, den Zweck von Gesprächen in bezug auf übergreifende Verwaltungs- und Behandlungsprozesse, berufliche Standards, Ausbildungsrichtlinien und Wissensbestände, Fakten aus Krankengeschichten umfassen. Für die Konversationsanalyse ist der sequentielle Kontext eines Gesprächssegments die analytisch wichtigste situative Größe, die unbedingt berücksichtigt werden muß. Konversationsanalytiker befürchten, daß spezifisches ethnographisches, makrosoziologisches, psychologisches etc. Hintergrundwissen zu einer vorschnellen Subsumption der empirischen Daten unter vorfabrizierte Theorien verführt und den Blick für die autochthone Organisation von Interaktionen und ihrer Situationsbezüge verstellt (Watson 1992). Der Einfluß von situativen Größen sozialer (wie Machtverhältnisse oder institutioneller Rahmen) oder mentaler Art (wie Sprecherintentionen oder Wissensbestände) darf nach Schegloff (1991) nicht einfach aufgrund von „Kontextwissen“ postuliert oder nur korrelativ nachgewiesen werden, sondern es muß gezeigt werden, daß und wie sich die Gesprächsteilnehmer an diesen Größen orientieren und in welcher Weise sie für den Verlauf des Gesprächs maßgeblich sind.

## 6. Probleme des Situationsbegriffs

Der vorliegende Überblick läßt erkennen, daß die verschiedenen Aspekte der Gesprächssituation je nach Forschungsansatz sehr unterschiedlich und teilweise konträr be-

handelt werden. Einige besonders wichtige Spannungslinien und Problemstellungen, die weiterer Klärung bedürfen, wollen wir abschließend umreißen.

6.1. Der Situationsbegriff in der Gesprächslinguistik changiert zwischen *fallbezogener Einzigartigkeit* und *typikalischer Allgemeinheit*. In qualitativen Untersuchungen wird „Situation“ oft als Chiffre für die konkreten, nur ideographisch zu rekonstruierenden Umstände eingesetzt, die für das Verständnis des vorliegenden Gesprächs(moments) wesentlich sind, und auch sonst steht „Situation“ vielfach für idiosynkratische Sachverhalte, die dafür verantwortlich sind, daß sich empirische Konstellationen nicht mit theoriekonformen Vorhersagen und Rekonstruktionen decken. Konzepte wie „frame“ (Goffman 1977) oder „context model“ (van Dijk 1996) sollen dagegen das kulturell geteilte Wissen über *Situationstypen* erfassen, das unabdingbar für Handlungskoordination und Verständigung ist. Diese generalisierten Modelle können allerdings trotz flexibler Spezifikationsmöglichkeiten nicht der Gesamtheit der Details konkreter Gesprächssituationen Rechnung tragen. Ein Blick auf die Probleme der Künstlichen-Intelligenz-Forschung zeigt, daß linguistische und soziologische Theorien die Erklärungskraft kultureller Typen häufig überschätzen und daß die Lösung von Problemen der typologischen Abgrenzung von Wissensbeständen, der Festlegung ihrer Inhalte, ihrer Aktivierung und der Ausbreitung von Inferenzen voranzutreiben ist, wenn der Rekurs auf Situationswissen tatsächlich erklärungskräftig sein soll.

6.2. Die *Reichweite* dessen, was mit „Situation“ bezeichnet wird, erstreckt sich von einer mikroskopischen Konzeption, in der die spezifischen Bedingungen eines einzelnen Sprechakts gemeint sind (kritisch dazu: Schwarz 1985), über holistische Ansätze, die mit „Situation“ äußerungsübergreifende Rahmenbedingungen von Kommunikationsereignissen meinen (z. B. Hymes 1972; Brown/Fraser 1979), bis hin zum gesamten kulturellen, historischen, regionalen und weltanschaulichen Horizont (Malinowski 1923; Wegener 1885, 25 ff) – kurzum: allem, was mit sprachlicher Variation korreliert. Nicht zuletzt aufgrund dieser unterschiedlichen Kalibrierungen des Situationsbegriffs ist es schwierig, verschiedene Situationen und insbesondere den Beginn einer neuen Situation im Interaktionsfluß

abzugrenzen. Situationen existieren nur unter Beschreibungen und jeweils perspektivisch hinsichtlich bestimmter Parameter. Die Distinktheit situationsspezifischer Regeln und Erwartungen scheint oft überzogen, Situationen sind vielmehr häufig diffus und gewinnen erst im nachhinein eine klare Gestalt (Erickson/Shultz 1981).

6.3. Die *Grenzziehung zwischen situationalen und linguistischen Aspekten* von Gesprächen ist problematisch und wird uneinheitlich vorgenommen. Wir können wenigstens vier Auffassungen unterscheiden:

- Gespräch und Situation sind unabhängig voneinander zu bestimmen (Variablenmodell, britischer Kontextualismus, Gumperz);
- das Gespräch ist Teil der Situation (Ethnographie);
- das Gespräch ist die Situation (Goffman; Kendon);
- im Gespräch wird die Situation hergestellt, es ist jedoch seinerseits nur vor dem Hintergrund von Situationsannahmen interpretierbar (Ethnomethodologie, Gumperz, Kognitionswissenschaft).

Gespräch und Situation können v. a. dann nicht getrennt werden, wenn „Situation“ für Einheiten im Kommunikationsprozeß steht, die eine zeitliche Struktur haben (z. B. Predigt, Gesang, Gebet als Situationen im Gottesdienst). Die Differenzierungsprobleme werden eklatant, wenn z. B. das stilistische Kontinuum „förmlich vs. familiär“, das Gesprächsthema oder die Beziehung zwischen den Kommunikationsteilnehmern vielfach als extralinguistische, situative Bedingungen bezeichnet, faktisch aber an Gesprächsaktivitäten abgelesen oder geprüft werden. Bei den meisten „vorausgesetzten“ Situationsmerkmalen ist unklar, woran a priori zu erkennen ist, daß sie für das Gespräch relevant sein werden und welcher Status ihnen zukommen soll, wenn untersuchte Gespräche ihnen nicht entsprechen. Ähnlich umstritten ist die Abgrenzung zwischen situationsunabhängigen wörtlichen Bedeutungen, die gewissermaßen der grammatico-lexikalischen Struktur als solcher „anhängen“ und allein linguistisches Wissen erfordern, und Bedeutungen, die nur aufgrund von zusätzlichem situationsbezogenem pragmatischem u. a. Weltwissen zu erschließen sind (Gibbs 1989). Der Unterschied zwischen Gespräch und Situation scheint in vielen Arbeiten nicht als substantielle ontologische Differenz

zu verstehen zu sein, sondern ein variables Vordergrund-Hintergrund-Verhältnis zu benennen, bei dem dasjenige, was nicht analytisch-fokussiert wird, aber für Erklärung und Verständnis des fokalen Phänomens notwendig ist, als „Situation“ bezeichnet wird.

6.4. Die *Art des Zusammenhangs zwischen Situation und Gespräch* wird sehr unterschiedlich konzipiert. Für die Äußerungsproduktion wird er normativ als Relation der Angemessenheit, Obligation oder Restriktion, naturwissenschaftlich als Determination oder Konditionierung, strategisch als Leistungsfähigkeit oder Funktionalität, psychodynamisch als Motivation, kognitiv als Orientierungsrelevanz oder Erwartung und konstitutionstheoretisch als Verhältnis der Situationsdefinition und -herstellung oder Realisierung verstanden. Der Einfluß der Situation auf das Äußerungsverstehen wird als Relation der Regelgeleitetheit, maximegeleitete, zweckrationale, schemabasierte etc. Inferenz, Ergänzung, Desambiguierung, Selektion oder Spezifikation beschrieben. Als Minimalkonsens kann festgehalten werden, daß Situationen nur in seltenen Fällen bestimmte Äußerungsformen erzwingen, sondern unterschiedlich breite Handlungs- und Aushandlungsspielräume bieten, die rhetorisch genutzt und prinzipiell auch überschritten werden können (Provokation, Komik, Revolutionen), was jedoch Sanktionen nach sich ziehen kann. Sprachliches Handeln muß diese Spielräume und Erfordernisse berücksichtigen, wenn verständlich und erfolgreich kommuniziert werden soll.

6.5. Die skizzierten Differenzen verdichten sich in der Frage, ob Gesprächssituationen *statisch oder dynamisch* sind. Im Variablenmodell und im britischen Kontextualismus werden Situationen als Mikro-Realisierungen stabiler makrosoziologischer Rahmenbedingungen und psychologischer Dispositionen verstanden; sie sind folglich durch Gesprächsaktivitäten nur sehr begrenzt zu verändern. Die interaktionale Soziolinguistik und die Ethnomethodologie gehen dagegen von einem dynamischen Situationsmodell aus, nach dem die Situation im Gespräch stets aufs neue zu bestimmen und zu verändern ist. Wie groß die Spielräume für Situationsveränderungen in unterschiedlichen Kontexten sind, welche situationalen Aspekte „statischer“, also für das Gesprächshandeln basaler, verbindlicher und schwerer zu modifizieren sind, und welche leichter zu verändern oder außer Kraft zu set-

zen sind, mit welchen rhetorischen Techniken Situationen (strategisch) verändert werden können – diese Fragen sind kaum geklärt. Jedenfalls sollten Situationen nicht als monolithische Blöcke verstanden werden, sondern als geschichtete Konstellationen, die schwerer und leichter veränderliche, mehr und weniger verbindliche Aspekte beinhalten. Zudem können mannigfaltige Verhältnisse von Hierarchisierung, Einbettung und Funktionalisierung bestehen (z. B. Small-Talk-Episoden in ärztlichen Anamnesegesprächen). Die Frage nach Veränderungen der Situation ist daher meist nicht kategorisch, sondern aspektuell zu beantworten.

6.6. In frühen Entwürfen wurde „Situation“ als eine beobachterseitig feststellbare, *objektive* Größe konzipiert, während sie heute meist als *interpretativ konstituiert* und *subjektiv* verstanden wird (Giles/Coupland 1991, 15). Allerdings werden in nahezu allen quantitativen Untersuchungen Methoden eingesetzt, die es mit sich bringen, daß die relevanten Situationsmerkmale zwangsläufig „objektiv“ vom Untersucher definiert werden. V. a. in der Ethnographie der Kommunikation und häufig in der Ethnomethodologie werden Situationen dagegen als umgreifende, *intersubjektive* Strukturen verstanden. Perspektivendivergenzen zwischen den Beteiligten werden hier häufig ausgeblendet, während im Kognitivismus die mentalen Situationsrepräsentationen der Beteiligten strikt unterschieden werden und Intersubjektivität durch Metarepräsentationen von geteiltem Wissen und spezifischem Partnerwissen modelliert wird. Diese Modellierungen sind bislang jedoch noch sehr reduktionistisch. Grundsätzlich bleibt das Problem, daß es nicht gelungen ist und u. U. aus interpretationstheoretischen Gründen auch gar nicht gelingen kann, alle Sachverhalte und Gesichtspunkte anzugeben, die für die vollständige Rekonstruktion von Situationen notwendig sind (Winograd 1980).

6.7. Erst in den letzten Jahren hat eine intensivere Auseinandersetzung über die Rolle von *Situations- bzw. Kontextwissen bei der Gesprächsanalyse* begonnen (Cicourel 1980; Duranti/Goodwin 1992; Watson/Seiler 1992; vgl. 5.2.). Umstritten ist v. a., wieviel Kontextwissen der Analytiker benötigt, um Gespräche adäquat zu verstehen. Die Konversationsanalyse hält dafür, daß Gesprächsteilnehmer ihr Situationsverständnis im Gespräch selbst signalisieren, doch ist es fraglich, ob der Analy-

tiker solche Aufzeigeaktivitäten richtig interpretieren und überhaupt als solche erkennen kann, wenn er nicht schon die für die Gesprächsteilnehmer geltenden Konventionen kennt. Hinzu kommt, daß oftmals auf der Basis von stillschweigend vorausgesetzten Annahmen interagiert wird, ohne deren Kenntnis viele Strategien, Motive, dezidierte Erwartungsbrüche, Anspielungen, Äußerungsfunktionen etc. nicht erfaßt werden können. Andererseits ist vor vorschnellen top-down-Anwendungen von allgemeinen ethnographischen, makrosoziologischen etc. Wissens- und Theoriebeständen bei der Gesprächsanalyse unbedingt zu warnen: Allgemeine Modelle von sozialen Strukturen sind in der Regel viel zu grob, zu wenig empiriehaltig und zu idealisiert, um für empirische Detailanalysen benutzt zu werden. Auch Informantenbefragungen sind in vieler Hinsicht problematisch (z. B. wegen Verzerrungen, Grenzen der Selbsttransparenz und Explikationsfähigkeit), obwohl sie für viele Fragen unersetzliche Interpretanda liefern können. Die Entwicklung von Kriterien für die Relevanz, den Gewinn, die Darstellung und die Validierung von Hintergrundwissen bei der Gesprächsanalyse scheint uns ein überaus dringliches Desiderat zu sein. Jedenfalls ist Cicourel (1980, 127f) darin zuzustimmen, daß die Prozesse des Zustandekommens von gesprächsanalytischen Interpretationen und die ihnen zugrunde liegenden Wissensquellen weitaus detaillierter expliziert werden sollten, als dies bislang die Regel ist.

## 7. Literatur (in Auswahl)

- Airenti, G./Bara, B. G./Colombetti, M. (1993): Conversation and behavior games in the pragmatics of dialogue. In: *Cognitive Science* 17, 197–256.
- Allen, J. F. (1995): *Natural language understanding*. Redwood City, Ca.
- Aristoteles (1980): *Rhetorik*. München.
- Atkinson, J. M./Drew, P. (1979): *Order in Court*. London.
- Auer, P. (1992): Introduction: John Gumperz' approach to contextualization. In: Auer, P./di Luzio, A. (eds.), 1–37.
- Auer, P./di Luzio, A. (eds.) (1992): *Contextualization of language*. Amsterdam.
- Bayer, K. (1984): *Sprechen und Situation*. Tübingen.
- Biber, D. (1994): An analytical framework for register studies. In: Biber, D./Finegan, E. (eds.), 31–56.
- Biber, D./Conrad, S./Reppen, R. (1998): *Corpus linguistics*. Cambridge.
- Biber, D./Finegan, E. (eds.) (1994): *Sociolinguistic perspectives on register*. New York.
- Blom, J.-P./Gumperz, J. J. (1972): Social meaning in linguistic structure. In: Gumperz, J. J./Hymes, D. (eds.): *Directions in sociolinguistics*. London, 407–434.
- Bloomfield, L. (1933): *Language*. New York.
- Blum-Kulka, S./Danet, B./Gherson, R. (1985): The language of requesting in Israeli society. In: Forgas, J. P. (ed.) (1985a), 113–139.
- Brown, P./Fraser, C. (1979): Speech as a marker of the situation. In: Scherer, K. R./Giles, H. (eds.), 33–62.
- Brown, P./Levinson, S. C. (1987): *Politeness*. Cambridge.
- Buba, H. P. (1980): *Situation*. Berlin.
- Bühler, K. (1982): *Sprachtheorie*. Stuttgart.
- Carnap, R. (1934): *Logische Syntax der Sprache*. Wien.
- Cicourel, A. V. (1980): Three models of discourse analysis: The role of social structure. In: *Discourse processes* 3, 101–132.
- (1992): The interpenetration of communicative contexts – examples from medical encounters. In: Duranti, A./Goodwin, C. (eds.), 291–310.
- Clark, H. H. (1996): *Using language*. Cambridge.
- Cohen, P. R./Morgan, J./Pollack, M. E. (eds.) (1990): *Intentions in communication*. Cambridge, MA.
- Dijk, T. A. van (1996): Context models and text processing. In: Stamenow, M. (ed.): *Language structure, discourse and the access to consciousness*. Amsterdam, 189–226.
- Drew, P./Soronjen, M.-L. (1997): Institutional dialogue. In: Dijk, T. A. van (ed.): *Discourse as social interaction*. London, 92–118.
- Duranti, A./Goodwin, C. (eds.) (1992): *Rethinking context*. Cambridge.
- Eggins, S. (1994): *An introduction to systemic functional linguistics*. London.
- Eggins, S./Martin, J. R. (1997): Genres and registers of discourse. In: Dijk, T. A. van (ed.): *Discourse as structure and process*. London, 230–256.
- Ehlich, K./Rehbein, J. (1979): Sprachliche Handlungsmuster. In: Soeffner, H. G. (ed.): *Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften*. Stuttgart, 243–274.
- Erickson, F./Shultz, J. (1981): When is a context? In: Green, J. L./Wallat, C. (eds.): *Ethnography and language in educational settings*. Norwood, NJ, 147–160.
- Ferguson, C. A. (1959): Diglossia. In: *Word* 15, 325–340.
- Fielding, G./Fraser, C. (1978): Language and interpersonal relations. In: Marková, I. (ed.): *Language and social context*. London, 154–171.

- Fillmore, C. (1997): *Lectures on deixis*. Cambridge.
- Firth, J. R. (1957): *Papers in Linguistics 1934–1951*. London.
- Fishman, J. A. (1972): The relationship between micro- and macro-sociolinguistics in the study of who speaks what language to whom and when. In: Pride, J. B./Holmes, J. (eds.): *Sociolinguistics*. Harmondsworth, 15–32.
- Forgas, J. P. (ed.) (1985): *Language and social situations*. New York.
- Friedrich, P. (1972): Social context and semantic feature. In: Gumperz, J. J./Hymes, D. (eds.): *Directions in sociolinguistics*. New York, 270–301.
- Garfinkel, H. (1973): Das Alltagswissen über soziale und innerhalb sozialer Strukturen. In: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (eds.): *Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit*. Bd. 2. Reinbek, 189–262.
- Garfinkel, H./Sacks, H. (1976): Formale Strukturen praktischer Handlungen. In: Weingarten, E./Sack, F./Schenkein, J. (eds.): *Ethnomethodologie*. Frankfurt, 130–176.
- Gibbs, R. W. Jr. (1985): Situational conventions and requests. In: Forgas, J. P. (ed.) (1985a), 97–110.
- (1989): Understanding and literal meaning. In: *Cognitive science* 13, 243–251.
- Giles, H./Coupland, N. (1991): *Language: context and consequences*. Buckingham.
- Giles, H./Coupland, J./Coupland, N. (eds.) (1991): *Contexts of accommodation*. Cambridge.
- Giles, H./Hewstone, M. (1982): Cognitive structures, speech and social situations. In: *Language Sciences* 4, 187–219.
- Goffman, E. (1971): *Verhalten in sozialen Situationen*. Gütersloh.
- (1977): *Rahmen-Analyse*. Frankfurt.
- (1981): Footing. In: Goffman, E.: *Forms of talk*. Philadelphia, 124–159.
- (1982): Die vernachlässigte Situation. In: Steger, H. (ed.): *Anwendungsbereiche der Soziolinguistik*. Darmstadt, 199–205.
- Goodwin, C./Duranti, A. (1992): Rethinking context: an introduction. In: Duranti, A./Goodwin, C. (eds.), 1–42.
- Graumann, C. F./Wintermantel, M. (1984): Sprachverstehen als Situationsverstehen. In: Engelkamp, J. (ed.): *Psychologische Aspekte des Verstehens*. Berlin, 205–229.
- Gregory, M./Carroll, S. (1978): *Language and situation*. London.
- Grice, H. P. (1979): Logik und Konversation. In: Meggle, G. (ed.): *Handlung, Kommunikation und Bedeutung*. Frankfurt a. M., 243–265.
- Günthner, S./Knoblauch, H. (1995): Culturally speaking practices – the analysis of communicative genres. In: *Pragmatics* 5, 1, 1–32.
- Gumperz, J. J. (1982): *Discourse strategies*. Cambridge.
- (1992): Contextualization revisited. In: Auer, P./di Luzio, A. (eds.), 39–53.
- Gurwitsch, A. (1974): *Das Bewußtseinsfeld*. Berlin.
- Halliday, M. A. K./Hasan, R. (1985): *Language, context and text*. Victoria.
- Henne, H./Rehbock, H. (1995): *Einführung in die Gesprächsanalyse*. 3. Aufl. Berlin.
- Heritage, J. (1984): *Garfinkel and ethnomethodology*. Cambridge.
- Heritage, J./Sorjonen, M.-L. (1994): Constituting and maintaining activities across sequences: and-prefacing as a feature of question-design. In: *Language in Society* 23, 1, 1–29.
- Herrmann, T. (1982): *Sprechen und Situation*. Berlin.
- Hindelang, G. (1978): *Auffordern*. Göttingen.
- Hörmann, H. (1983): Was tun die Wörter miteinander im Satz? oder Wieviele sind einige, mehrere und ein paar? Göttingen.
- Hundsnurscher, F. (1989): Sprachliche Äußerungen als Bindeglied zwischen Sprechsituationen und Kommunikationszwecken. In: Scherer, H. (ed.): *Sprache in Situation*. Bonn, 115–154.
- Husserl, E. (1922): *Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie*. Tübingen.
- Hymes, D. (1972): Models of the interaction of language and social life. In: Gumperz, J. J./Hymes, D. (eds.): *Directions in sociolinguistics*. New York, 35–71.
- (1979): *Soziolinguistik*. Frankfurt a. M.
- Kendon, A. (1990): *Conducting interaction*. Cambridge.
- Kramsch, C./McConnell-Ginet, C. (eds.) (1992): *Text and context*. Lexington, MT.
- Labov, W. (1972): *Sociolinguistic Patterns*. Philadelphia.
- Labov, W./Fanshel, D. (1977): *Therapeutic discourse*. New York.
- Laucken, U. (1995): Stichwort Situation. In: Ritter, J./Gründer, K. (eds.): *Historisches Handbuch der Philosophie*. Bd. 9. Darmstadt, 932–937.
- Lewis, D. (1972): General semantics. In: Davidson, D./Harman, G. (ed.): *Semantics of natural language*. London, 169–218.
- Lyons, J. (1983): *Semantik*. Bd. 2. München.
- Malinowski, B. (1923): The problem of meaning in primitive language. In: Ogden, C. K./Richards, I. A. (ed.): *The meaning of meaning*. London, 296–336.
- McHugh, P. (1968): *Defining the situation*. Indianapolis.
- Niedzielski, N./Giles, H. (1996): Linguistic accommodation. In: Goebel, H./Nelde, P./Stary, Z. u. a. (eds.): *Kontaktlinguistik*. Berlin, 332–342.

- Nothdurft, W./Spranz-Fogasy, T. (1991): Gesprächsanalyse von Schlichtungs-Interaktion. In: Flader, D. (ed.): Verbale Interaktion. Stuttgart, 222–240.
- Pinkal, M. (1985): Kontextabhängigkeit, Vagheit, Mehrdeutigkeit. In: Schwarze, C./Wunderlich, D. (eds.): Handbuch der Lexikologie. Königstein/Ts., 27–63.
- Quintilianus, M. F. (1972/75): Ausbildung des Redners. 2 Bde. Darmstadt.
- Sacks, H. (1992): Lectures on conversation. 2 Vols. Oxford.
- Saville-Troike, M. (1989): The ethnography of communication. Oxford.
- Schank, G./Schoenthal, G. (1983): Gesprochene Sprache. 2. Aufl. Tübingen.
- Schegloff, E. A. (1991): Reflections on talk and social structure. In: Boden, D./Zimmermann, D. H. (eds.): Talk and social structure. Berkeley, 44–70.
- Scherer, H. S. (1984): Sprechen im situativen Kontext. Tübingen.
- (ed.) (1989): Sprache und situativer Kontext. Bonn.
- Scherer, K. R./Giles, H. (eds.) (1979): Social markers in speech. London.
- Schiffrin, D. (1994): Approaches to discourse. Oxford.
- Schmitt, R. (1993): Kontextualisierung und Konversationsanalyse. In: Deutsche Sprache 21, 326–354.
- Schütz, A. (1971): Das Problem der Relevanz. Frankfurt a. M.
- Schütz, A./Luckmann, T. (1979): Strukturen der Lebenswelt. Bd. 1. Frankfurt a. M.
- Schütze, F. (1987): Situation. In: Ammon, U./Dittmar, N./Mattheier, K. J. (eds.): Soziolinguistik. 1. Halbband. Berlin, 157–164.
- Schwarz, C. (1985): Bedingungen der sprachlichen Kommunikation. Berlin.
- Searle, J. R. (1971): Sprechakte. Frankfurt a. M.
- (1979): Ausdruck und Bedeutung. Frankfurt a. M.
- Spranz-Fogasy, T. (1997): Interaktionsprofile. Opladen.
- Steger, H./Deutrich, H./Schank, G. u. a. (1974): Redekonstellation, Redekonstellationstyp, Textexemplar, Textsorte im Rahmen eines Sprachverhaltensmodells. In: Moser, H. et al. (eds.): Gesprochene Sprache. Düsseldorf, 39–97.
- Thomas, W. I. (1928): The child in America. New York.
- Watson, G./Seiler, R. M. (eds.) (1992): Text in context. London.
- Watson, R. (1992): The understanding of language use in everyday life: Is there a common ground? In: Watson, G./Seiler, R. M. (eds.), 1–19.
- Wegener, P. (1885): Untersuchungen über die Grundfragen des Sprachlebens. Halle.
- Weiss, A. (1975): Syntax gesprochener Gespräche. Düsseldorf.
- Winograd, T. (1980): What does it mean to understand language? In: Cognitive science 4, 209–241.
- Wunderlich, D. (1971): Pragmatik, Sprechsituation, Deixis. In: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 1, 153–190.

*Arnulf Deppermann, Frankfurt a. M.  
(Deutschland)*  
*Thomas Spranz-Fogasy, Mannheim  
(Deutschland)*